

ANNE RICE

Der Fürst der Finsternis

Buch

Als Lestat de Lioncourt, Sohn eines verarmten französischen Landadligen und einer italienischen Mutter, im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts geboren wird, schreibt man das Zeitalter der Aufklärung, der Morgendämmerung der Revolution. Paris ist zur pulsierenden Metropole des Landes geworden. Und so ist es auch der geheime Traum Lestats, aus der Enge des Elternhauses nach Paris zu fliehen. Und eines Tages ist es soweit: mit dem hübschen Bürgersohn Nicolas de Lenfant bricht Lestat in die französische Hauptstadt auf. Doch dort gibt es für ihn bald ein böses Erwachen: von einer dämonischen Gestalt in ein abgelegenes, finsternes Gemäuer verschleppt, wird er selbst – zum Vampir, zum Fürsten der Finsternis. Voll unstillbaren Durstes nach seinem ganz besonderen Lebenselixier durchstreift Lestat fortan das nächtliche Paris und bereist ruhelos Europa und den Orient, bis er schließlich in New Orleans in einen todesgleichen Schlaf sinkt. In den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts wird er plötzlich von den Klängen einer Rockband wieder zu neuem Leben erweckt ...

Autorin

Anne Rice ist Autorin zahlreicher Bücher und gilt als Königin des modernen Schauerromans. Berühmt wurde sie mit ihrer »Chronik der Vampire«, einem Zyklus von jeweils vier in sich abgeschlossenen Romanen um den Vampir Lestat. Anne Rice wurde 1941 als Tochter irischer Einwanderer in New Orleans geboren. Dort lebt sie heute mit ihrer Familie in einem alten Landhaus. Mehr Informationen zur Autorin unter www.annerice.com

Von Anne Rice außerdem bei Goldmann lieferbar:

Engel der Verdammten. Roman (44524) · Die Mumie oder Ramses der Verdammte. Roman (45842) · Chronik der Vampire. Gespräch mit einem Vampir. Roman (41015) · Der Fürst der Finsternis. Roman (09842) · Die Königin der Verdammten. Roman (09843) · Nachtmahr. Roman (43400) · Memnoch der Teufel. Roman (44196) · Tanz der Hexen. Roman (45751 und 42664) · Hexenstunde. Roman (43193) · Die Mayfair-Hexen. Roman (44103) · Blut und Gold. Roman (45999)

Anne Rice

Der Fürst
der Finsternis

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Michael Schulte
und Charlotte Franke

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Vampire Lestat.
The Second Book in the Chronicle of Vampires«
bei Alfred A. Knopf, Inc., New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe April 2006
Copyright © der Originalausgabe 1985
by Anne O'Brien Rice
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1990
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: buchcover.com/doublepointpictures
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN-10: 3-442-46239-8
ISBN-13: 978-3-442-46239-1

www.goldmann-verlag.de



*Dieses Buch ist in Liebe
Stan Rice, Karen O'Brien
und Allen Daviau
gewidmet*



Stadtmitte

Samstagnacht
im zwanzigsten Jahrhundert

1984

Ich bin der Vampir Lestat. Ich bin unsterblich. Mehr oder weniger. Sonnenlicht, die Hitze eines lodernden Feuers – das sind Dinge, die mir den Rest geben können. Aber vielleicht auch nicht.

Ich bin einsachtzig groß, was um 1780, als ich ein junger, sterblicher Mann war, als äußerst stattlich galt. Selbst heute ist das alles andere als klein. Ich habe volles, blondes, fast schulterlanges Lockenhaar, das in Neonlicht weiß erstrahlt. Meine Augen sind grau, aber in entsprechender Umgebung nehmen sie ohne weiteres eine blaue oder violette Färbung an. Meine Nase ist ziemlich kurz und schmal, und mein wohlgeformter Mund nimmt sich in meinem Gesicht ein wenig zu groß aus. Geradezu niederträchtig oder umwerfend großzügig kann er aussehen, dieser Mund. Auf jeden Fall sinnlich.

Daß ich ein Vampir bin, kann man leicht an meiner ungewöhnlich weißglänzenden Haut erkennen, die vor Kameraauftritten pfundweise mit Puder belegt werden muß. Und wenn mich nach Blut dürstet, sehe ich zum Davonlaufen aus – die Haut verschrumpelt, die Adern so dick wie Seile angeschwollen. Aber das passiert mir inzwischen nicht mehr. Verräterisch sind nur noch meine Fingernägel. Das alte Elend der Vampire. Unsere Fingernägel sehen aus wie Glas. Und das nehmen einige Leute wahr, wenn sie auch sonst nichts wahrnehmen.

Zur Zeit bin ich, was man in Amerika einen Rockstar nennt. Von meiner ersten Scheibe sind vier Millionen Exemplare verkauft worden. Demnächst werden meine Band und ich von San Francisco aus eine landesweite Konzerttournee starten. MTV, der beliebte Rockkanal im Fernsehen, hat zwei Wochen lang pausenlos meine Videos gezeigt. Jetzt sind sie in den englischen »Top of the Pops« zu sehen, und demnächst sind der Rest Europas und vermutlich größere Teile Asiens an der Reihe. Der Verkauf der Videokassetten läuft glänzend – weltweit.

Außerdem habe ich eine Autobiographie verfaßt, die vorige Woche erschienen ist.

Was mein Englisch betrifft – die Sprache, derer ich mich in meiner Autobiographie befließige –, so habe ich die ersten Anfangsgründe vor circa zweihundert Jahren bei Mississippimatrosen aufgeschnappt. Wesentlich weiter hat mich später die Lektüre englischsprachiger Autoren gebracht – ich verschlang alles: von Shakespeare über Mark Twain bis zu H. Rider Haggard, den ich in den gerade verflossenen Jahrzehnten gelesen habe. Den letzten Schliff verliehen mir Anfang der zwanziger Jahre schließlich die Detektivgeschichten im *Black Mask Magazine*. Sam Spades Abenteuer von Dashiell Hammett, die ich dort fand, waren das letzte, was ich gelesen habe, bevor ich ebenso buchstäblich wie bildlich in den Untergrund ging.

Das war 1929 in New Orleans.

Und voriges Jahr bin ich wieder im zwanzigsten Jahrhundert aufgetaucht.

Zwei Dinge haben mich zurück nach oben geholt.

Zum einen die Botschaft kakophonisch röhrender Stimmen in der Luft, die meinen Dauerschlaf umhüllte. Ich spreche natürlich von Radio-, Phono- und Fernsehstimmen. Die Wellen der Autoradios drangen von den Straßen des Old Garden District zu meiner Ruhestätte. Ich hörte die Plattenspieler und Fernseher aus den Häusern um mich herum.

Nun, wenn ein Vampir in den Untergrund abtaucht, wie wir es nennen – wenn er aufhört, Blut zu schlürfen, und einfach in der Erde liegt –, wird er bald zu schwach, sich wieder hochzurappeln, und versinkt in eine Art Koma.

In diesem Zustand nahm ich träge jene Stimmen wahr und statete sie mit meiner eigenen Bilderwelt aus, der Traumarbeit der Sterblichen nicht unähnlich. Aber irgendwann während der letzten fünfzig Jahre fing ich an zu »erinnern«, was ich hörte, die Unterhaltungssendungen wahrzunehmen, den Nachrichten, den Texten und Rhythmen der Schlager aufmerksamer zu folgen. Ich spitzte die Ohren, wenn von Kriegen oder neuen Erfindungen die Rede war, und nach und nach begriff ich das ganze Ausmaß der allgemeinen Umwälzungen da oben.

Dann erwachte langsam mein Bewußtsein wieder. Ich merkte, daß ich nicht mehr träumte. Ich dachte über das Gehörte nach. Ich

war knallwach. Da lag ich also unter der Erde und lechzte nach Blut. Ich redete mir ein, meine alten Wunden wären inzwischen vernarbt. Vielleicht war ich ja wieder bei Kräften. Vielleicht war ich sogar stärker als je zuvor. Ich wollte es genau wissen.

Entscheidend für meine Auferstehung war freilich noch etwas anderes. Ganz in meiner Nähe tauchte da plötzlich eine junge Rockgruppe auf, die sich *Satan's Night Out* nannte. Sie zog in den Speicher eines Hauses in der Sechsten Straße – einen Katzensprung von meiner Ruhestätte unter meinem Haus beim Lafayette-Friedhof entfernt – und fing so um 1984 mit ihren Proben an.

Ich konnte das Jaulen der Elektrogitarren und den schrillen Gesang der Band gut hören. Das war keineswegs schlechter als die übliche Radiomusik, sogar um einiges melodischer. Trotz des wilden Schlagzeugs irgendwie romantisch. Das elektrische Klavier klang wie ein Cembalo.

Und ich konnte mir gut vorstellen, wie diese Musiker aussahen. Das waren schlanke, sehnige und rundum sympathische junge Sterbliche, ein wenig wild in Kleidung und Gehabe, zwei Männer und eine Frau.

So wollte ich mich denn erheben und mich dieser Rockband, die alle anderen Stimmen in meiner Umgebung übertönte, zugesellen. Ich wollte singen und tanzen.

Das soll nicht heißen, daß dieser Wunsch gleich zu Anfang bewußte Natur gewesen wäre. Es war eher ein pochender Impuls, drängend genug allerdings, um mich meinem Grab zu entwinden.

Die Welt der Rockmusik versetzte mich in einen Taumel der Begeisterung – allein schon, wie diese Sänger über Gut und Böse kreischten, sich zu Engeln oder Teufeln erklärten! Zuweilen kamen sie mir wie der fleischgewordene Wahnsinn vor. Und doch hatten der technische Schliff und die Komplexität des Ganzen etwas Bestechendes. Ich glaube kaum, daß vergangene Epochen jemals etwas derart Barbarisches und zugleich Faszinierendes gekannt haben dürften.

Selbstverständlich war all diese Raserei rein metaphorisch. Keiner dieser Sänger glaubte an Engel oder Teufel, egal, wie überzeugt sie sich gaben. Da waren die Typen der alten italienischen *Commedia dell'arte* nicht weniger schockierend, phantasievoll und unzüchtig

gewesen. Und doch war das etwas völlig Neues, dieser Hang zum Extremen, diese herausfordernde Brutalität – und von den ärmsten Schluckern bis zu den dicksten Geldprotzen lag ihnen die ganze Welt zu Füßen. Außerdem hatte diese Rockmusik etwas Vampirisches an sich. Sie muß selbst denen, die nicht an das Übernatürliche glaubten, übernatürlich vorgekommen sein. Ich denke da an endlose elektronische Töne, an die Art und Weise, wie Harmonie auf Harmonie geschichtet werden konnte, bis man sich in den Klangteppich verwoben fühlte. Diese Musik war der reinste Hexensabbat. Nein, derlei hatte die Welt bislang noch nicht erlebt.

Und ich wollte mich ranschleichen, wollte mitmachen, dieser kleinen, unbekanntem Band vielleicht zum Durchbruch verhelfen. Ich war bereit, mein Grab zu verlassen.

Es dauerte eine geschlagene Woche, bis ich fähig war, mich zu erheben. Ich ernährte mich vom Blut kleiner Tiere, die unter der Erde leben – wenn ich sie erwischte. Dann kroch ich der Oberfläche entgegen, wo ich mich an Ratten schadlos hielt. Einmal in Übung, war es nicht mehr schwierig, einiger Katzen habhaft zu werden und schließlich eines menschlichen Opfers, obgleich ich ziemlich lange auf meinen bevorzugten Leckerbissen warten mußte – einen reuelosen Mörder.

Schließlich kam einer des Wegs, ein junger unrasierter Mann, der jemanden in einer gottverlassenen Gegend am anderen Ende der Welt um die Ecke gebracht hatte. Ein Killer vom Scheitel bis zur Sohle. Dieser erste Kampf, dieser erste Schluck Menschenblut – unvergleichlich!

Ein paar Plünnen aus den Häusern der Umgebung stehlen, ein bißchen Gold und Schmuck aus meinen Verstecken im Lafayette-Friedhof holen, das war völlig unproblematisch.

Ab und zu bekam ich es freilich mit der Angst zu tun. Der Gestank von Chemikalien und Auspuffgasen schlug mir auf den Magen, und meine Ohren schmerzten vom Gedröhne der Klimaanlage und Flugzeuge. Aber schon in der dritten Nacht knatterte ich auf einer großen Harley-Davidson durch New Orleans und produzierte nun meinerseits reichlich Lärm. Ich hatte Hunger und war auf der Suche nach neuen Mördern. Ich trug echt scharfe Lederkleidung, die von meinen Opfern stammte, und in meiner Tasche hatte ich einen

kleinen Walkman, durch dessen winzige Kopfhörer Bachs *Kunst der Fuge* in meine Ohren drang, während ich durch die Gegend flitzte.

Ich war wieder der Vampir Lestat. Ich war wieder voll in Aktion. New Orleans war von neuem mein Jagdrevier.

Und meine Kondition? Besser denn je. Ich konnte von der Straße auf die Dächer dreistöckiger Gebäude springen. Ich konnte Eisengitter von den Fenstern reißen. Ich konnte Kupfermünzen zwischen zwei Fingern zerknicken. Ich konnte kilometerweit menschliche Stimmen und Gedanken aufnehmen, wenn mir danach war.

Am Ende der ersten Woche hatte ich in einem Bürohochhaus der Innenstadt eine hübsche Rechtsanwältin aufgetrieben, die mich mit einer Geburtsurkunde, einem Ausweis und einem Führerschein ausstattete. Ein Großteil meines alten Vermögens war von Geheimkonten der unsterblichen *Bank of London* und der *Rothschild Bank* auf dem Weg nach New Orleans.

Aber wichtiger noch war, daß ich förmlich in der Wirklichkeit badete. Ich wußte nun, daß alles zutraf, was mir die Radiostimmen über das zwanzigste Jahrhundert erzählt hatten. Und wie ich so durch die Straßen des New Orleans von 1984 streifte, wurde mir eines ganz klar: Die trübselige Industrieepoche, während der ich mich zur Ruhe gebettet hatte, gehörte endlich der Vergangenheit an, und die Amerikaner hatten sich von der Prüderie und dem Konformismus des Spießbürgertums losgelöst. Den Menschen stand der Sinn wieder nach Abenteuer und Erotik, genau wie in der guten alten Zeit, vor dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als das spießige Bürgertum noch nicht das Heft in die Hand genommen hatte. Sie sahen sogar wieder aus wie in der guten alten Zeit. Die Männer waren nicht mehr wie Sam Spade gekleidet: Hemd, Schlips, grauer Anzug, grauer Hut. Sie trugen von neuem Samt und Seide in schreienden Farben, alles, wonach ihnen der Sinn stand, und die Haare mußten nicht mehr kurzgeschoren wie bei römischen Legionären sein, sondern sie trugen sie so lang, wie es ihnen gefiel.

Und die Frauen – ah, die Frauen waren phantastisch. Halbnackt in der Frühjahrs-sonne wie zu Zeiten der ägyptischen Pharaonen, hatten sie nur kurze Röcke und Kasackblusen an, oder sie trugen einfach Männerhosen und Hemden, die sich hauteng an ihre kurvenreichen Körper schmiegen. Sie malten sich an und behingen sich mit Gold

und Silber, selbst wenn sie nur zum Gemüsehändler gingen. Sie hatten Wuschelkopffrisuren wie Marie Antoinette oder ließen ihr Haar frei im Wind flattern.

Erstmals vielleicht in der Geschichte waren sie so stark und interessant wie Männer.

Und es handelte sich um ganz gewöhnliche Menschen. Nicht nur um ein paar Reiche, die immer schon über den Geschlechterrollen gestanden und eine gewisse Joie de vivre gepflegt hatten, was die bürgerlichen Spießier von Revolutionären einst als dekadent verteufelt hatten. Nein, die alte aristokratische Sinnenfreude war Allgemeingut geworden. Jeder hatte ein Recht auf Liebe, Luxus und Abwechslung.

Die Kaufhäuser glichen in ihrer Pracht orientalischen Palästen – man bewegte sich auf weichen Teppichen zwischen den Waren und wurde von einlullender Musik und gedämpftem Licht umflutet. Flaschen mit grünem und violetter Shampoo leuchteten wie Edelsteine auf den funkelnden Glasregalen. Kellnerinnen fuhren in todschicken Limousinen zur Arbeit. Hafenarbeiter gingen abends nach Hause, um sich in ihren beheizten Swimming-pools zu erholen. Putzfrauen und Klempner warfen sich nach getaner Arbeit groß in Schale.

Bittere Armut und tiefer Dreck, seit Menschengedenken fester Bestandteil der Großstädte, gehörten scheinbar der Vergangenheit an. Nirgends erblickte man mehr Einwanderer, die halbverhungert umkippten. Die Slums, wo einst acht oder zehn Menschen in einem Zimmer hausen mußten, waren verschwunden. Bettler, Krüppel, Waisenkinder und Aussätzige waren nur noch so selten zu sehen, daß sie in den blitzsauberen Straßen kaum mehr auffielen. Und sogar die Alkoholiker und Schwachsinnigen, die auf Parkbänken und in Busbahnhöfen nächtigten, hatten ausreichend zu essen, besaßen Koffer-radios und trugen saubere Kleidung.

Aber das war nur die Oberfläche. Viel verblüffender noch waren die wirklich tiefgreifenden Umwälzungen. So schien alle Vergänglichkeit wie magisch aufgehoben zu sein. Altes wurde nicht mehr routineartig durch Neues ersetzt. Die Umgangssprache etwa hatte sich seit dem neunzehnten Jahrhundert kaum verändert. Sogar alte Ausdrücke wie »Die Luft ist rein« oder »Total im Eimer« oder »Du wirst das Ding schon schaukeln« waren noch geläufig. Andererseits

waren neue Redewendungen in aller Munde, wie »Sie haben dich einer Gehirnwäsche unterzogen« oder »Freudsche Fehlleistung« oder »Kann ich nix mit anfangen«.

In Kunst und Unterhaltung erfuhren sämtliche vorausgegangenen Jahrhunderte eine Art »Recycling«. Musiker spielten Mozart genauso selbstverständlich wie Jazz oder Rock, und die Leute gingen heute in ein Stück von Shakespeare und morgen in einen neuen französischen Film.

In riesigen, neonerleuchteten Kaufhäusern konnte man Kassetten mit mittelalterlichen Madrigalen erstehen und sie in seinem Autorecorder abspielen, während man mit hundertfünfzig Sachen über den Freeway rauschte. In den Buchhandlungen standen Gedichte aus der Renaissance neben Romanen von Dickens oder Ernest Hemingway. Auf ein und demselben Tisch lagen Schriften zur Sexualkunde neben dem *Ägyptischen Totenbuch*.

Zuweilen schien mir all der Reichtum, all diese makellose Sauberkeit um mich herum lediglich eine Halluzination zu sein. Ich war nahe daran durchzudrehen.

Wie von Sinnen starrte ich auf die Schaufensterauslagen, auf Computer und Telefone, deren Form und Farbgebung den exotischsten Muscheln in nichts nachstanden. Durch die Gassen des French Quarter glitten Limousinen wie riesige, unangreifbare Meerestungeheuer. Leuchtende Bürotürme stachen über den gedrunghenen Ziegelbauten der Canal Street wie ägyptische Obelisken in die Nacht. Unzählige Fernsehprogramme strahlten in allen Hotelzimmern einen nie versiegenden Bilderstrom aus.

Aber bei alledem handelte es sich keineswegs um eine Halluzination. Dieses Jahrhundert hatte sich die Erde in jeder Beziehung untertan gemacht.

Und in all dieser Freiheit, in all diesem Wohlstand schienen die Menschen von einer merkwürdigen Unschuld zu sein. Der Gott der Christen war so tot wie schon vor zweihundert Jahren, und weit und breit war keine neue Religion in Sicht. Im Gegenteil, auch die schlichtesten Gemüter waren von einer weltlichen Moral geprägt, die jeder religiösen Moral, die mir untergekommen war, in nichts nachstand. Die Normen wurden von Intellektuellen gesetzt. Und ganz gewöhnliche Leute sorgten sich im ganzen Land mit inbrünsti-

ger Hingabe um »den Frieden« und »die Armen«. Sie redeten sich die Köpfe über Abtreibung und Todesstrafe heiß, und gegen »Umweltverschmutzung« und »nukleare Bedrohung« zogen sie mit einer Verbissenheit zu Felde wie Menschen früherer Zeitalter gegen Hexen und Gottlose.

Und die Sexualität war nicht mehr von Furcht und Aberglauben geprägt. Sie hatte sich inzwischen der letzten religiösen Fesseln entledigt. Darum liefen die Leute halbnackt durch die Gegend. Darum umarmten und küßten sie sich mitten auf der Straße. Empfängnisverhütung war kein Problem mehr, und Geschlechtskrankheiten schienen unter Kontrolle.

Ah, das zwanzigste Jahrhundert! Ah, das Rad der Geschichte! Meine kühnsten Träume waren übertroffen worden. Die düsteren Prophezen vergangener Epochen waren Lügen gestraft. Ich dachte viel nach über diesen Optimismus, diese sündenfreie, weltliche Moral, diese hellerleuchtete Welt, wo der Wert des menschlichen Lebens so hoch im Kurs stand wie noch nie zuvor.

Im gelben Zwielflicht eines weitläufigen Hotelzimmers sah ich mir im Fernsehen einen brillanten Kriegsfilm an: *Apocalypse Now*. Ein wahrer Taumel an Farben und Tönen. Erzählt wurde die uralte Geschichte vom Kampf der westlichen Welt gegen das Böse. »Sie müssen auf der Seite des Schreckens und des moralischen Terrors stehen«, sagt der verrückte Kommandant in den wilden Gärten Kambodschas, worauf der Mann aus dem Westen das antwortet, was er schon immer geantwortet hat: »Nein.«

Nein. Schrecken und moralischer Terror waren keine echten Werte. Das Böse hatte auf der Welt nichts zu suchen.

Und das hieß ja wohl, daß *ich* hier nichts zu suchen hatte.

Allenfalls in Kunstformen, die das Böse zum Gegenstand hatten – in Drakulaheftchen, Schauerromanen, alten Gespenstergeschichten –, oder in den ohrenbetäubenden Liedern der Rockstars, in denen das Böse besungen wurde, mit dem jeder Sterbliche in seiner Brust zu ringen hat.

Das reichte wohl, um einem Monster aus der Alten Welt den Rest zu geben, auf daß es sich wieder in die Erde verkroch, sich einfach hinlegte und zu heulen begann. Genausogut konnte es aber auch Rocksänger werden, wenn man es recht bedachte . . .

Aber wo waren eigentlich all die anderen Monster aus meinen alten Tagen? Das hätte ich nur zu gerne gewußt. Wie überlebten Vampire in einer Welt, in der jeder Todesfall in riesigen Computern gespeichert wurde, in der Leichen in tiefgekühlten Gruften verschwanden? Vermutlich hielten sie sich irgendwo in ihren Schattenlöchern versteckt wie eklige Insekten, ganz gleich, wie hochspurig sie auch daherreden oder wie viele Hexensabbate sie auch immer feiern mochten.

Aber wenn ich erst einmal meine Stimme in der kleinen Band namens *Satan's Night Out* erheben würde, dann würde ich sie sicher bald alle wieder ans Tageslicht heraufholen.

So kümmerte ich mich denn weiter um meine Bildung. Ich unterhielt mich mit Sterblichen an Bushaltestellen, an Tankstellen, in eleganten Bars. Ich las Bücher. Ich staffierte mich in den neuesten Modeboutiquen aus, trug weiße Sporthemden, lässige Safarijacken oder graue Samtblazer mit Kaschmirschals. Ich puderte mir das Gesicht, um nachts in dem künstlichen Licht der Supermärkte, Hamburgerketten und Vergnügungslokale nicht aufzufallen.

Ich lernte. Ich war verliebt.

Mein einziges Problem war nur, daß Mörder, deren ich als Nahrung bedurfte, reichlich rar waren. In dieser Glitzerwelt voller Unschuld und Überfluß, voller Nächstenliebe, Frohsinn und satter Mägen, waren die üblichen Raubmörder und Halsaufschlitzer vergangener Epochen die reinste Mangelware.

Also mußte ich hart arbeiten für meinen Lebensunterhalt. Andererseits war ich von Natur aus ein Jäger. Ich hatte eine Schwäche für diese dämrigen, verräucherten Billardhallen, in denen sich die tätowierten ehemaligen Sträflinge trafen, ich hatte eine Schwäche für die schlüpfriegen Nachtclubs in den großen Betonhotels. Und ich erfuhr immer mehr über meine Killer – die Drogenhändler, die Zuhälter, die Mörder, die mit den Motorradgangs gemeinsame Sache machten.

Und weniger denn je war ich gewillt, unschuldiges Blut zu trinken.

Schließlich war die Zeit reif, meinen alten Nachbarn einen Besuch abzustatten, der Rockband *Satan's Night Out*.

An einem schwülen Samstagabend drückte ich gegen halb sieben Uhr auf die Klingel des Speicherstudios. Die hübschen jungen Sterblichen lungerten in ihren regenbogenfarbenen Seidenplünnen herum, rauchten Gras und meckerten über die lausigen Aussichten, ein Engagement an Land zu ziehen.

Mit ihrem zottigen Haar glichen sie alttestamentarischen Engeln. Sie trugen ägyptischen Schmuck. Selbst für die Probe hatten sie sich die Gesichter und Augenlider geschminkt.

Ein Blick genügte, und schon hatte ich sie in mein Herz geschlossen, Alex und Larry und die kleine, füllige Tough Cookie.

Und in einem magischen Augenblick, in dem die Welt stillzustehen schien, verriet ich ihnen, wer und was ich war. Das Wort »Vampir« konnte sie freilich nicht erschüttern. Drakulazähne und -mäntel gehörten zum Fundus jeder besseren Rockband. Und dennoch bemächtigte sich meiner ein seltsames Gefühl, als ich die verbotene Wahrheit Sterblichen gegenüber laut aussprach. In ganzen zweihundert Jahren hatte ich kein einziges Mal jemandem ein Sterbenswörtchen verraten, dem es nicht ohnehin bestimmt war, unserer Zunft beizutreten. Nicht einmal meine verröchelnden Opfer hatte ich aufgeklärt, bevor sie ihre Augen für immer schlossen. Und jetzt nahm ich plötzlich kein Blatt mehr vor den Mund. Ich sagte diesen liebenswerten Geschöpfen auch, daß ich gerne als Sänger bei ihnen anfangen würde und daß wir alle, falls sie mir Vertrauen schenkten, reich und berühmt werden könnten. Und daß ich sie auf einer Welle übernatürlichen und gnadenlosen Ehrgeizes aus diesem Speicher in die große Welt schwemmen würde.

Erst sahen sie mich mit verkniffenen Augen an, dann brachen sie in brüllendes Gelächter aus.

Ich übte mich in Geduld. Warum auch nicht? Ich wußte, daß ich als Dämon in der Lage war, so gut wie alle menschlichen Töne und Bewegungen nachzuahmen. Aber woher sollten sie das schon wissen. Also setzte ich mich an das elektronische Klavier, griff in die Tasten und sang dazu. Erst ahmte ich ein paar Rocksongs nach, dann trug ich alte Lieder vor, die mir auf einmal wieder einfielen – französische Kanzonetten, tief in meiner Seele verborgen, doch niemals ganz

verschüttet –, um dann zu schmissigeren Rhythmen überzuleiten, wobei ich ein kleines, überfülltes Theater in einem längst vergangenen Paris vor mir sah.

Eine gefährliche Leidenschaft brodelte in mir, drohte, mich aus der Bahn zu werfen. Das war kein gutes Zeichen, aber ich sang unverdrossen weiter und hieb auf die weißen Tasten des Klaviers ein, und langsam fing etwas in meiner Seele an aufzubrechen. Und es war mir ganz gleich, daß diese sanften Sterblichen um mich herum von alledem eigentlich gar nichts wissen durften.

Es genügte, daß sie begeistert waren, daß sie diese furchterregende, aus den Fugen geratene Musik mochten, daß sie vor Freude Schreikrämpfe bekamen und endlich von dem Zukunftsglauben be-seelt waren, der ihnen so lange abgegangen war. Sie schalteten die Tonbandgeräte ein, und wir fingen an, gemeinam zu singen und zu spielen. Bald war das Studio vom Geruch ihres Blutes und von unserer tosenden Musik durchtränkt.

Aber dann passierte etwas, das mir selbst in meinen übelsten Träumen nicht untergekommen war – etwas, das so außergewöhnlich war wie vorhin mein kleines Geständnis diesen Typen gegenüber. Etwas so Überwältigendes, daß es mich um ein Haar aus ihrer Welt und schnurstracks zurück in meine Erdgruft gejagt hätte.

Nicht daß ich dann wieder in einen neuerlichen Tiefschlaf versunken wäre, aber ich hätte die *Satan's Night Out* möglicherweise verlassen, um ein paar Jahre stumpfsinnig zu verdösen.

Alex, dem adretten Schlagzeuger, und Larry, seinem blonden, hochgewachsenen Bruder, kam nämlich mein Name nicht unbekannt vor, als ich ihnen erzählte, ich sei der Vampir Lestat. Er kam ihnen nicht nur vertraut vor, sie erinnerten sich sogar, ein Buch gelesen zu haben, in dem allerlei über mich gestanden hätte.

Sie waren vor Freude ganz aus dem Häuschen, daß ich nicht bloß vorgab, irgendein Vampir zu sein. Oder Graf Dracula. Graf Dracula hing den Leuten allmählich zum Hals raus. Sie freuten sich wie die Schneekönige, daß ich vorgab, der Vampir Lestat zu sein.

»Daß ich *vorgebe*, der Vampir Lestat zu sein?« fragte ich.

Sie lachten über meine Aufgebrachttheit, über meinen französischen Akzent. Für einen Augenblick sah ich sie eindringlich an und versuchte, ihre Gedanken zu lesen. Natürlich hatte ich nicht erwar-

tet, daß sie mir glaubten, ein echter Vampir zu sein. Auch machte der Umstand, daß sie eine Romanfigur mit meinem ungewöhnlichen Namen kannten, die Sache nicht einfacher. Am schlimmsten aber war, daß mein ganzes Selbstvertrauen dahinzuschwinden begann, und wenn das passiert, gehe ich regelmäßig meiner übernatürlichen Kräfte verlustig. Der Speicherraum schien noch kleiner zu werden, und die Musikinstrumente, die Antenne, die Kabel hatten etwas Bedrohliches.

»Zeigt mir dieses Buch«, sagte ich.

Sie holten es aus dem Nebenzimmer: ein kleiner, zerfledderter Schundroman. Der Schutzumschlag fehlte, der Einband war lose, und das Ganze wurde von einem Gummiband zusammengehalten.

Mir lief es kalt über den Rücken, als ich den Titel las: *Gespräch mit dem Vampir*. Es schien irgend etwas über einen sterblichen Jungen zu sein, dem ein Untoter seine Geschichte erzählt, und mit ihrer Erlaubnis begab ich mich ins Nebenzimmer, legte mich auf ihr Bett und fing an zu lesen. Als ich halb durch war, verließ ich das Haus und stellte mich reglos unter eine Straßenlaterne, wo ich das Buch zu Ende las. Dann steckte ich es sorgfältig in meine Brusttasche.

Sieben Nächte lang ließ ich mich bei der Band nicht mehr blicken.

Während dieser Zeit habe ich mich von neuem viel herumgetrieben, bin auf meiner Harley-Davidson durch die Nacht geknattert, Bachs *Goldberg Variationen* auf volle Pulle gedreht. Und ich fragte mich, Lestat, was willst du jetzt tun?

Die übrige Zeit las ich die dicksten Wälzer über die Geschichte der Rockmusik und ihre Stars. Ich hörte mir sämtliche verfügbaren Platten an und ließ die Videos auf mich wirken.

Und wenn des Nachts alles ruhig und wie ausgestorben war, dann hörte ich sie wieder, die Stimmen des *Gesprächs mit dem Vampir* wie Stimmen aus einem Grab. Ich las das Buch wieder und wieder. Und dann packte mich eine unbeschreibliche Wut, und ich zerfetzte es in tausend Stücke.

Schließlich traf ich eine Entscheidung.

Ich traf mich mit meiner jungen, hübschen Anwältin Christine in deren Hochhausbüro. Die Räume wurden lediglich durch das Lichtermeer der umliegenden Wolkenkratzer erleuchtet.

»Es genügt nicht mehr, daß meine kleine Rockband erfolgreich

ist«, sagte ich ihr. »Wir müssen so berühmt werden, daß mein Name und meine Stimme noch in die hintersten Winkel der Erde getragen werden.«

Ruhig und bedächtig, wie Juristen nun einmal sind, riet sie mir davon ab, mein ganzes Vermögen aufs Spiel zu setzen. Als ich aber mit geradezu manischer Besessenheit fortfuhr, meinen Plan zu entwickeln, konnte ich deutlich spüren, wie sie der Versuchung nicht länger widerstehen konnte, wie ihr gesunder Menschenverstand allmählich den Bach hinunterging.

»Ich will die besten französischen Regisseure für die Videoclips«, sagte ich. »Sie müssen sie nach New York und Los Angeles locken. Geld spielt keine Rolle. Hier gibt es die idealen Studios und jede Menge Toningenieure – und auch da dürfen Sie nur die allerbesten anheuern. Mir ist ganz egal, was das alles kostet. Hauptsache, daß von unserer Arbeit kein Wort nach außen dringt, bis wir dann mit geballter Kraft gleichzeitig unsere Platten, unsere Filme und das Buch herausbringen, das ich schreiben werde.«

Schließlich war ihr ganz schwindlig, so sehr waren ihr die Träume von Reichtum und Macht zu Kopf gestiegen. Mit flitzender Feder machte sie Notizen.

Und wovon träumte ich, als ich so zu ihr sprach? Von einem beispiellosen Aufstand, von der großen und teuflischen Herausforderung meiner Artgenossen in aller Welt.

»Diese Videoclips«, sagte ich. »Sie müssen Regisseure finden, die meine Visionen umzusetzen verstehen. Die Clips müssen in Fortsetzungen gedreht werden. Sie müssen die Geschichte erzählen, die ich in meinem Buch niederlegen werde. Und die Songs erst, ich habe bereits eine ganze Reihe geschrieben. Sie müssen Instrumente höchster Qualität auftreiben – Synthesizer, die besten Lautsprecheranlagen, Elektrogitarren, Violinen. Über weitere Details können wir uns später noch unterhalten: über das Design der Vampirkostüme, die Art und Weise, wie wir die Musikkanäle im Fernsehen für uns gewinnen, das Management unseres ersten Livekonzerts in San Francisco – und das perfekte Timing. Wichtig ist im Moment nur, daß Sie sich ans Telefon hängen und alle Informationen an Land ziehen, die wir für den Anfang benötigen.«

Ich ließ mich bei *Satan's Night Out* nicht mehr blicken, ehe die ersten Verträge unter Dach und Fach waren. Termine wurden festgelegt, Studios gemietet, schriftliche Vereinbarungen getroffen. Dann machte ich mich in einem Ungetüm von Limousine für meine jungen Rockliebblinge Larry, Alex und Tough Cookie auf den Weg. Christine begleitete mich. Wir hatten Geld in Hülle und Fülle, und wir mußten stapelweise Verträge unterschreiben.

Unter den schattigen Eichen der ruhigen Garden District Street goß ich uns allen Champagner in funkelnde Gläser: »Es lebe *Der Vampir Lestat!*« sangen wir im Mondenschein. Das sollte der neue Name der Band sein. Tough Cookie warf ihre Pummelärmchen um meinen Hals, und wir küßten uns zärtlich inmitten all des champagnerseligen Gelächters. Ah, der Geruch unschuldigen Blutes!

Und nachdem die anderen in dem Luxusschlitten davongefahren waren, schlenderte ich allein durch die sanfte Nacht der St. Charles Avenue entgegen und dachte über die Gefahr nach, der sich meine kleinen, sterblichen Freunde ausgesetzt hatten. Nicht daß ihnen von mir Gefahr gedroht hätte. Aber wenn wir erst einmal die lange Zeit der geheimen Vorbereitungen hinter uns hätten, würden sie in aller Welt unschuldig und unwissend zusammen mit ihrem düsteren und unverfrorenen Star im Rampenlicht stehen. Schön, ich würde ihnen Leibwächter besorgen und sie so gut wie möglich vor anderen Unsterblichen schützen. Und wenn die Unsterblichen noch so wie früher waren, würden sie sich nie auf eine ordinäre Rauferei mit gewöhnlichen Menschen wie ihnen einlassen.

Der Verkehr war noch ziemlich lebhaft, und ich setzte meine verspiegelte Sonnenbrille auf und nahm die alte, klapprige Straßenbahn zur Innenstadt. Ich schob mich durch das Gedränge der Fußgänger und betrat eine vornehme Buchhandlung. Wie gebannt starrte ich auf eine kleine Taschenbuchausgabe des *Gesprächs mit dem Vampir*.

Ich hätte gerne gewußt, wie viele meiner Artgenossen dieses Buch wahrgenommen hatten. Lassen wir einmal die Sterblichen außer acht, die es für reine Fiktion hielten. Aber was dachten die Vampire darüber? Denn wenn es ein Gesetz gibt, das allen Vampiren heilig ist, dann dieses: *Erzähle niemals einem Sterblichen von uns.*